

Guter Sex

Ethische Konzepte in der christlichen Tradition

Der Autor

Prof. Dr. Stephan Goertz ist Professor für Moralthologie an der Johannes Gutenberg-Universität Mainz.

Die Frage nach gutem Sex lässt sich aus unterschiedlichen Perspektiven beantworten. In seinem Roman Stoner führt uns John Williams zwei konträre Betrachtungsweisen eindrücklich vor Augen: die traurige Erfahrung der völlig misslungenen sexuellen Beziehung der Eheleute William und Edith auf der einen und das Glück von William in seiner Liebesaffäre mit Katherine auf der anderen Seite. Der für gewöhnlich als moralisch geordnet geltende eheliche Sex steht bei Williams im scharfen Kontrast zur erfüllenden Erfahrung der moralisch diskreditierten außerehelichen Beziehung. Was ist also guter Sex? Welcher Maßstab ist anzulegen? Und was ist das überhaupt: Sex?

Als Sex kann dasjenige Cluster von Aktivitäten bezeichnet werden, die durch das intensive Begehren körperlicher Intimkontakte motiviert sind.¹ Der sexuellen Wahrnehmung wird eine körperlich „unbestreitbare Evidenz“² von hoher Eigendynamik zugeschrieben. Die Wirklichkeit des sexuellen Begehrens kann nicht dementiert werden. Insofern dem Phänomen Sex eine kaum kontrollierbare Eigensinnigkeit anhaftet, übt es einen hohen Reiz aus. Zugleich führt diese potenziell als gefährlich geltende „inhärente Tendenz zur Wildheit“³ zum Bewusstsein einer notwendigen moralischen Regulierung sexueller Praktiken – einer Aufgabe, der sich in der Geschichte Religionen als ordnungsstiftende Kräfte regelmäßig und intensiv angenommen haben. Das Christentum hat sich dabei in der Regel von zwei extremen Haltungen abgegrenzt: Weder hat es der pauschalen Verdammung noch der ungefilterten Verherrlichung der Sexualität das Wort geredet. Bereits in der Heiligen Schrift begegnet uns eine Kombination aus nüchternen Beachtung von Sexualität in ihrer Ambivalenz und dem Versuch ihrer moralischen Steuerung. Für uns heute wegweisend sind weniger die kulturell zeitbedingten biblischen

Wertungen und Einzelgebote als vielmehr die Bereitschaft, sich auf die Wirklichkeit der menschlichen Geschlechtlichkeit einzulassen und ethische Orientierung anzubieten.

Idealtypisch lassen sich in der Christentumsgeschichte zwei sexualethische Konzepte identifizieren: das klassische Konzept einer stark auf *Ehe und Fortpflanzung* fixierten Sexualmoral und das moderne Konzept einer um die *Liebe* kreisenden Beziehungsethik. Das Nebeneinander beider Konzepte führt seit Jahrzehnten in vielen christlichen Konfessionen zu erheblichen Konflikten um die richtige sexuelle Lebensweise. Dabei ist es immer wieder die Haltung gegenüber sexuellen Emanzipationsprozessen von Frauen oder Minderheiten (etwa Homo- oder Transsexuellen), an denen die divergenten Positionen aufeinanderprallen. Was soll Vorrang haben, wenn es um Sex geht: die Achtung einer vermeintlich natürlichen Ordnung zwischen Mann und Frau in der Ehe oder die wechselseitige liebevolle Achtung der in sexuelle Praktiken Involvierten?

Das erste Konzept, in dessen Zentrum die Institution der Ehe steht, hat seinen

1) Vgl. Wedelstaedt, Almut Kristine von: Gelungener Sex. In: Zeitschrift für Praktische Philosophie 7 (1/2020), S. 103–132.

2) Nassehi, Armin: Geschlecht, Geschlechtlichkeit, Religion: Woran liegt die Sexbessenseheit des Religiösen? In: Graf, Friedrich-Wilhelm/Hartmann, Jens-Uwe (Hg.): Religion und Gesellschaft. Berlin 2018, S. 229–236, 233.

3) A.a.O., S. 235.

sozialgeschichtlichen Ort in einer Kultur, in der die *Erzeugung legitimer Nachkommen* für den sicheren Fortbestand einer Gemeinschaft von grundlegendem Interesse ist. Nachkommen sind überlebenswichtig, und ihre Rechtmäßigkeit (aufgrund der Geburt in ehelichen Verhältnissen) garantiert die Weitergabe des Eigentums der Familie. Zudem dient die Treue der Eheleute der Stabilität ihrer Gemeinschaft: „Daher galt es, die Begierden zu mäßigen, die eine solche Verbindung gefährden konnten.“⁴ Außerehelicher Sex stellte für die Frau ein gravierendes Vergehen dar, entzog sie sich damit doch dem Herrschaftsbereich ihres Ehemannes, dessen außereheliche Aktivität zwar nicht gutgeheißen, aber weniger streng sanktioniert wurde, solange er nicht mit einer fremden Ehefrau verkehrte und damit seinerseits männliche Rechte verletzte. Zusammenfassend: „Vor- und außereheliche sexuelle Beziehungen sind verboten für Frauen, insofern sie einem Mann (ihrem Vater oder Ehemann) unterstehen, für Männer nur, insofern die Rechte anderer Männer (also des Vaters einer Frau oder des Ehemanns) tangiert sind, rein lustbetonte heterosexuelle bzw. homosexuelle Akte, aus denen

Was soll Vorrang haben, wenn es um Sex geht: die Achtung einer vermeintlich natürlichen Ordnung zwischen Mann und Frau in der Ehe oder die wechselseitige liebevolle Achtung der in sexuelle Praktiken Involvierten?

keine Nachkommen hervorgehen können, werden moralisch erschwert.“⁵ Die klassische oder traditionelle Sexualmoral ist in ihrem lebensweltlichen Kern nicht symmetrisch, sondern *asymmetrisch-patriarchal* konstruiert.

Aber warum werden sexuelle Praktiken, die in der Ehe eine Zeugung ausschließen oder außerhalb der Ehe das Problem der möglichen Illegitimität umgehen (Empfängnisverhütung), in der Logik des ersten Konzeptes als unerlaubt beurteilt? Um dies zu verstehen, ist eine andere Kategorie ins Spiel zu bringen. Sex ohne Aussicht auf Zeugung gilt als unmoralisch, weil auf diese Weise die *biologische Zweckbestimmung* des männlichen Samens unberücksichtigt bliebe, die auf Gott, den Schöpfer der menschlichen Natur, zurückgeführt wurde. Beim Sex hatte der Erguss des Samens der Fortpflanzung der Gattung zu dienen. Wird vorsätzlich diesem Zweck zuwidergehandelt, „ist es notwendig Sünde.“⁶ Auch hier springt eine Asymmetrie ins Auge: Die männliche Sexualität gilt im antiken wie im mittelalterlichen Verständnis als die für die Reproduktion allein ausschlaggebende aktive Kraft, während der Frau eine

4) Breitsameter, Christof/Goertz, Stephan: Vom Vorrang der Liebe : Zeitenwende für die katholische Sexualmoral. Freiburg 2020, S. 16.
5) A. a. O., S. 21.
6) Thomas von Aquin: Summa contra gentiles III, S. 122.

passiv-hinnehmende Rolle zugeschrieben wird. Die gleichgeschlechtliche männliche Sexualität wirft daher ungleich ernstere Fragen auf als die weibliche. Die Einweisung der Sexualität in die Institution der Ehe hat für Mann und Frau eine disziplinierende Funktion; sie geht unter den Bedingungen eines asymmetrischen Geschlechterverhältnisses besonders für die weibliche Sexualität mit strengen Reglementierungen einher. Weil aber nach christlicher Auffassung der gemeinsame Konsens von Mann und Frau die Ehe konstituiert, ist eine Spur in Richtung Symmetrie zwischen den Geschlechtern gelegt, die als wichtige religionsgeschichtliche Errungenschaft bewertet wird.

Der mit dem ersten Konzept verknüpfte Katalog an Verbotsnormen prägt bis heute die lehramtlichen Dokumente der katholischen Kirche. Für den Charakter des sexuellen Erlebens und der sexuellen Begegnung *als solche*, jenseits der Fixierung auf Ehe und Nachkommenschaft, zeigt die Tradition wenig Interesse. Sie steht im Schatten eines tiefen Sexualpessimismus, dem die Sexualität als nahezu menschenunwürdige Bedrohung eines intellektuell-geistlichen Lebens erscheint, wie am Beispiel der Theologie des Kirchenvaters Augustinus zu studieren ist.⁷ Sex und Religion geraten in Konkurrenz. Verstärkt wird diese – historisch betrachtet – fatale Entwicklung seit dem Frühmittelalter durch die archaische Vorstellung, Sexualität versetze das Subjekt (für eine bestimmte Zeit) in einen Status der Unreinheit, in dem eine Begegnung mit

In der christlichen Theologie hat sich ein neues sexual-ethisches Konzept herausgebildet, das der Sexualität mehr Wertschätzung entgegenbringt als die Tradition und die Liebe in den Mittelpunkt stellt: Die Liebe rechtfertigt und reguliert die Sexualität.

dem Göttlichen unstatthaft sei (vgl. Lev 15,16–24). Selbst eine Beichte kann dieser Auffassung nach die körperliche Unreinheit nicht beseitigen. Die Folgen der kultischen Reinheitsvorstellung bestanden darin, dass Frauen aufgrund ihrer Verunreinigung durch die Regelblutung vom sakralen Geschehen ferngehalten werden mussten und die Priester zölibatär zu leben hatten, wenn sie täglich die Messe feiern.⁸ Nur reine Hände dürfen den reinen Leib Christi berühren. Dass es den Propheten (vgl. Jes 59,2f.) und auch Jesus (vgl. Mt 15,18–20) um die Reinheit des Herzens ging, geriet in Vergessenheit.

Von Liebe war bisher nicht die Rede. Sie taucht im ersten Konzept nur am Rande auf. Liebe war über lange historische Zeiträume betrachtet nicht das entscheidende Motiv für eine Ehe. Es zählten vielmehr andere Erwägungen, zum Beispiel ökonomische, familiäre oder politische. Einer Ehe haftete vieles von einer *Zweckgemeinschaft* an. Es gab zwar Liebesbeziehungen – aber sie wurden nicht unbedingt mit der Ehe assoziiert. Das ändert sich erst im 18./19. Jahrhundert. Von nun an müssen sich Paare verlieben, bevor sie eine Ehe eingehen. Andere Motive erscheinen fragwürdig. Die Ehe soll *von innen*, von den Eheleuten und ihrer Liebe, und nicht mehr von außen, den Interessen der anderen, ihren Wert und ihre Stabilität erhalten. Die Verknüpfung von Liebe und Ehe, so selbstverständlich sie uns heute erscheint, ist keine Art Naturgesetz, sondern Produkt sozialer und kultureller Umbrüche. Ohne

7) Brown, Peter: Die Keuschheit der Engel : Sexuelle Entsagung, Askese und Körperlichkeit am Anfang des Christentums. München 1991, S. 395–437.

8) Vgl. Angenendt, Arnold: „Mit reinen Händen“ : Das Motiv der kultischen Reinheit in der abendländischen Askese. In: Ders.: Liturgie im Mittelalter. Münster 2005, S. 245–267.

ein Mindestmaß an individueller Freiheit und ohne eine Gesellschaftsstruktur, die nicht mehr ständisch, sondern *funktional differenziert* organisiert ist, wäre es zum Aufschwung der Liebesehe wohl nicht gekommen. Die Moderne gewährt den Individuen ein bisher nicht gekanntes Maß an Freiheit in der Wahl und Gestaltung intimer Beziehungen – auch weil für die Erfüllung der Funktionen gesellschaftlicher Systeme (Politik, Wirtschaft, Wissenschaft, Medizin, Bildung usw.) das Geschlecht und die Sexualität eines Individuums prinzipiell nicht relevant sind. Ob Frau oder Mann, verheiratet oder nicht, hetero- oder homosexuell, jede und jeder kann z. B. wählen, kaufen, forschen, heilen oder erziehen. Genau deshalb bildet das katholische Christentum einen Fremdkörper in der modernen Welt zunehmender Symmetrie: Nur Männer können – so beanspruchen Bischöfe verbindlich entscheiden zu können – Christus amtlich repräsentieren.

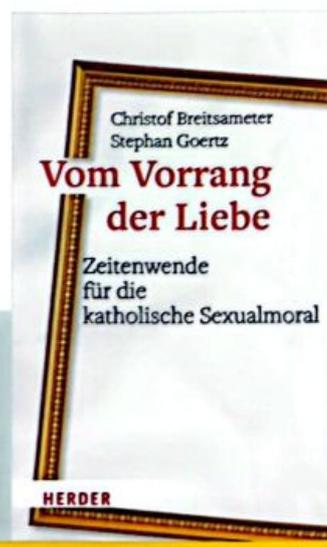
Liebe, Partnerschaft und Sexualität wird also neu verhandelt.⁹ Im ersten Konzept dreht sich alles um die Reproduktion, sie bestimmt die moralischen Normen. Im neuen Konzept tritt die Liebe in den Mittelpunkt. *Liebe rechtfertigt und reguliert die Sexualität* – so ließe sich knapp formulieren.¹⁰ Reziprozität ersetzt Reproduktivität als Leitkriterium. Das bedeutet: Führt die Liebe zweier Menschen, gleich welcher sexuellen Orientierung oder Identität, zu einer intimen Partnerschaft, wird diese kulturell als legitime Lebensweise anerkannt. Der normative Rahmen für gelebte Sexualität ergibt sich aus dem Begriff der Liebe. Hier lässt sich unterscheiden: Die romantische, innige Liebe zweier vertrauter Menschen sucht sexuellen Ausdruck und führt zu begründeten Erwartungen an Verbindlichkeit in einer Partnerschaft. Die Nächstenliebe im Sinne einer moralischen Verpflichtung zur Achtung der Würde einer jeden Person setzt die Mindeststandards

einer wechselseitig respektvoll praktizierten Sexualität. Über die Vitalität von Liebe als Gefühl lässt sich in einer Partnerschaft nicht frei verfügen; hier stoßen normative Erwartungen an menschliche Grenzen. Anders steht es um die Gebote der Nächstenliebe, die auch dann in sexuellen Angelegenheiten gelten, wenn wir es nicht mit einer Liebesbeziehung im anspruchsvollen Sinne zu tun haben. Die Frage nach dem guten Sex ist zu einer Frage nach der *Qualität von Beziehungen* geworden – in diesem Urteil stimmen philosophische und theologische Ethik heute überein. ■

Was hat das mit Sex zu tun? Im ersten Konzept hat Sex ehelich zu sein, weil es um die Zeugung und die Erziehung von Nachkommen geht. Im zweiten Konzept soll die Ehe liebevoll sein, und Liebe, so die Erwartung, hat Freude an Sexualität. Sexuelles Erleben befreit sich vom Imperativ der Reproduktion. Es primär auf den Zweck der Nachkommenschaft auszurichten, wird somit zur unverständlichen Forderung. Sex erweitert seinen Radius. Er gewinnt Bedeutung für die Partnerschaft und für das Individuum weit über die Zeugungsfunktion hinaus. Das Verhältnis von

Buchtipps

Breitsameter, Christof/Goertz, Stephan: *Vom Vorrang der Liebe – Zeitwende für die katholische Sexualmoral*. © Verlag Herder, Freiburg 2020, 176 Seiten. Auch als E-Book erhältlich.



9) Vgl. Schockenhoff, Eberhard: *Die Kunst zu lieben : Unterwegs zu einer neuen Sexualethik*. Freiburg 2021.

10) Vgl. Breitsameter, Christof/Goertz, Stephan: *Vom Vorrang der Liebe : Zeitwende für die katholische Sexualmoral*. A.a.O., S. 124-147.